



Bibelarbeit  
Weimar, 20.9.09

## - Es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Kirchentagsbesucherinnen und –besucher,

Die Erfahrung von Exodus und Wüstenzeit ist für das Volk Israel von elementarer Bedeutung. Immer wieder wird daran erinnert, auch im Neuen Testament gibt es viele Bezüge dazu. Mir ist das wichtig für unseren Glauben: Wir fangen nicht hier und heute plötzlich neu mit dem Glauben an, sondern wir stehen in einer langen Glaubenstradition. Auch unsere Väter und Mütter im Glauben kannten Schwierigkeiten und Zweifel beispielsweise. Wir stehen in einer jahrtausendelangen Tradition, in der die ersten Glaubenszeugnisse in der Bibel festgehalten sind. In unserer Traditionsvergessenen Zeit, ist es wichtig, ein Bewusstsein für die Kontinuität des Glaubens zu erhalten. Lassen Sie mich ein Beispiel geben:

Im Juni habe ich in Hilter im Kirchenkreis Georgsmarienhütte in einem Festgottesdienst zum 150jährigen Jubiläum der Kirche gepredigt. Irgendwie war der Wurm drin. Wir standen im Stau auf der Autobahn fest, so dass ich mit 10minütiger Verspätung ankam – das ist mir erst einmal vorher passiert in 10 Jahren. Dann fiel der Strom an der Orgel aus. Und schließlich während der Predigt gab es einen Wackelkontakt in der Beleuchtung, die fröhlich an und aus ging. In der Predigt bin ich darauf eingegangen, dass es wichtig ist, sich zu erinnern. „Gedenke!“ – das ist immer wieder ein gewichtiger Satz in der Bibel. Und dass wir in der Glaubenstradition unserer Väter und Mütter im Glauben stehen. In fünfzig Jahren, habe ich gesagt, werden einige das 200jährige Jubiläum feiern und sich erinnern: Damals kam die Bischöfin und der Strom fiel aus. Du, zum Beispiel.“ Ein Konfirmand war völlig erschrocken und sagte laut „Meinen sie etwa mich?“ Die Gemeinde hat gelacht und hinterher schrieb mir seine Großmutter, das habe den Jungen sehr bewegt, dass er vielleicht in 50 Jahren da sitzt und Geschichten von früher erzählt. Ja, wir stehen in einer Glaubenstradition....



Das ganze zweite Buch Mose beschreibt die so zentrale Zeit, an die später in Israel, im Alten wie im Neuen Testament immer wieder erinnert wird. Es ist eine Zeit des Herrschaftswechsels, von der Unterdrückung durch den Pharao in Ägypten in die Herrschaft Gottes, der mit seinem Volk mitzieht. In der Bundeslade, dem transportablen Wüstenheiligtum sozusagen, ist Gott präsent auf dem Weg. Und auf diesem Weg wird Gott seinem Volk seine Gebote übermitteln und Wegweisung geben mit Blick auf seine rechts- und kultpolitische Verfassung. Das Buch also erzählt von der Rettung, von der Begleitung und der Ordnung des Volkes. Dieser Weg aber ist nicht ohne Komplikationen. Und eine besteht darin, dass nicht immer allen gleichermaßen einleuchtet, dass dies der entscheidende und richtige Weg ist. Von diesen Zweifeln erzählt der Text, der für die heutigen Bibelarbeiten ausgesucht wurde:

*2 Und es murzte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste. 3 Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst. 11 Und der HERR sprach zu Mose: 12 Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innewerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin.*

*13 Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager. 14 Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde. 15 Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat. 16 Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte. 17 Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. 18 Aber als man's nachmaß, hatte der nicht darüber, der viel gesammelt hatte, und der nicht darunter, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.*

Lassen Sie uns diesem Text nachgehen in dem wir uns das Murren anschauen, Wüstenerfahrungen bedenken, auf das Manna achten und fragen, was denn genug sei zum Leben. Vier Schritte also, mit denen ich die Bibelarbeit gestalten will. Schön, dass wir dazu in Weimar zusammen kommen, ich habe mich auf diesen Sonntag Morgen gefreut. Übrigens von Ihrem Altbischof Kähler habe ich mich erst vorgestern in Seoul auf einer Reise des Rates der EKD nach Korea verabschiedet, ich soll Sie herzlich grüßen.

**Murren.** Ich mag dieses Wort. Es klingt genau so, wie es gemeint ist. Murren ist noch keine Revolution. Es ist eher so ein Grummeln, ein Unbehagen, das sich ausdrückt. Das



Volk murrte. Wir können das ganz gut nachempfinden, denke ich. Da ist man aufgebrochen, Welch ein Triumph, weg aus der Diktatur des Pharao! Eine tolle Geschichte, daran erinnert man sich gegenseitig gern. Was für ein erhebendes Gefühl muss das gewesen sein, als sie allen Mut zusammen nahmen, heimlich Vorbereitungen getroffen haben und schließlich aufbrachen. Durch das Schilfmeer sind sie gezogen, Mirjam voran mit der Pauke. Wir alle kennen solche Geschichten. Jeder erzählt gern, wo er war am 9. November 1989. Oder wann sie die Bilder gesehen hat am 11. September 2001. Kollektive Erinnerungen, die durch persönliche Erzählungen biografisch verortet werden.

Ja, eine erhebende Erfahrung von Mut, Würde und Stolz hatten die Israeliten. Und jetzt das. Wüste, nichts als Wüste. Keine klare Linie mehr erkennbar. Zermürend. Wir laufen einfach dahin und Mose und Aaron scheinen auch nicht so recht einen Plan zu haben. Da fragt sich mancher und manche: War es nicht besser, damals in Ägyptenland? Ein bisschen Unterdrückung, ja, sicher. Aber genug zu Essen hatten wir jedenfalls. Die Erinnerung wird Schritt für Schritt verklärt.

Ach doch, diese Sehnsucht nach früher kennen wir. Ich bin in diesem Jahr 51 geworden und merke manchmal, wie ich sage: damals, in meiner Kindheit, da gab es Fernsehen erst ab 16 Uhr, zwei Programme und um 24 Uhr war Schluss. Dabei fand ich früher immer furchtbar, wenn gesagt wurde: Früher, da war alles besser. Dieser verklärte Blick zurück, der die Realität nur selektiv anschaut, er scheint ganz menschlich zu sein.

In einem Interview zu diesem Kirchentag wurde ich letzte Woche gefragt, ob denn Kirchentag politisch sein dürfen. Ich denke, sie sind politisch, weil sie es mit der Bibel zu tun haben. Kirchen-tage fangen mit der Bibelarbeit an. Und wer könnte diesen Text vom Murren des Volkes heute lesen, zwanzig Jahre nach der friedlichen Revolution in der DDR, ohne an das Murren unseres Volkes damals und das Murren heute zu denken.

Das Murren vor zwanzig Jahren wurde laut und lauter. Die Unzufriedenheit wuchs. Die Unfreiheit wurde für viele unerträglich. Wie ein Bürgerrechtler einmal sagte: Revolution kommt, wenn die unten nicht mehr wollen und die oben nicht mehr können. Das Murren wurde so stark, dass es nicht mehr ignoriert werden konnte.

Und auch heute wird gemurrt beispielsweise hier in Ostdeutschland. Von wegen blühende Landschaften. Es hat sich nicht so entwickelt wie gehofft. Arbeitslosigkeit, Perspektivlosigkeit, niedrige Geburtenrate. Da werden dann Schuldige gesucht. Bei den Israeliten damals waren es Mose und Aaron. Aber hatten nicht alle gemeinsam entschieden, aufzubrechen und weg zu gehen? Bei uns sind es meist „die Politiker“, sie



sind zuständig, sie haben es verbockt, da wird schnell geurteilt. Aber geht es in einer Demokratie nicht um jeden Einzelnen, das Engagement

Aber gibt es nicht einfach auch Grund zur Dankbarkeit? Ich bin vorgestern aus Korea zurück gekommen. Wir sind zuerst nach Nordkorea gefahren und haben Gemeinden besucht, dann nach Südkorea. Von beiden Seiten haben wir die Grenze gesehen. Sie ist 240 Kilometer lang und als demilitarisierte Zone vier Kilometer breit. Eine Millionen Soldaten stehen sich dort gegenüber. Als wir von Pjöngjang aus an der Grenze waren, stand dort ein Schild: 70 Kilometer nach Seoul. Da hätten wir locker hinfahren können. Stattdessen mussten wir 160 Kilometer zurück nach Pjöngjang, von dort nach Peking fliegen, um Richtung Seoul umzusteigen – 3000 Kilometer Umweg. Der Rat der EKD hat diese Reise gemacht, um Christinnen und Christen auf beiden Seiten der Grenze zu besuchen, die sich gegenseitig nicht besuchen können. Auch für uns in Ost- und Westdeutschland waren ja diese Besuche von entscheidender Bedeutung. Aber wir konnten uns wenigstens besuchen, zumindest von West nach Ost, erst im Rentenalter auch anders herum. Die koreanische Grenze ist dicht. Und die Koreaner beneiden uns um unsere Vereinigung nach so langen Jahren der Trennung. Sie beneiden uns und konnten kaum verstehen, auch wenn sie verstanden haben, dass es eine große wirtschaftliche Anstrengung kostet, dass es Spannungen gibt, weil manche meinen, der Osten sei vom Westen geradezu annektiert worden und menschliche Enttäuschungen. Aber dass es eine Sehnsucht gibt zurück in alte Zeiten der Trennung, das können sie nicht verstehen.

Noch ein Gedanke: Murren kann etwas Positives haben, so wie wir es in der DDR erlebt haben. Ein Volk, das murren, ist interessiert an der Zukunft. Die Israeliten wollten Veränderung. Hätten sie absolut nur still geschwiegen, das wäre ja auch absolutes Desinteresse gewesen und Manna und Wachteln wären nicht in den Blick gekommen. Aber Murren kann destruktiv sein, wenn es nur zurück schaut und nicht nach vorn kommt. Murren sozusagen, weil es soviel Spaß macht, Murren um des Murrens willen.

## **Wüste**

Die Wüstenerfahrung ist und bleibt für das Volk Israel eine elementare geschichtliche Lektion. Immer wieder wird darauf verwiesen. Die Wüste, sie ist ein besonderer Ort. Wer in die Wüste geht, ist getrieben von der Sehnsucht nach Freiheit oder nach Klärung. Nein, das ist nicht eine Rallye Paris-Dakar.... Nichts Sensationsheischendes, sondern Einsamkeit. Es geht um den Mut, sich selbst gegenüberzustehen. Oder sich selbst und Gott. Wer in die Wüste geht, kann niemandem mehr etwas vormachen. Da bin ich nur ich. Keine Fassade. Kein schöner Schein. Kein big pretender.



Wüstenzeit ist Zeit der Sensibilität, des Schutzlos-Seins. Ausgesetzt der Sonne, dem Hunger, den Gefahren des Lebens und der Kälte der Nacht. Hier geht es nicht um Überlebenstraining und schöne Sonnenuntergänge. Wüste steht in der Bibel für Einsamkeit und für das Selbst. Für Selbst-Erfahrung. Und für Gotteserfahrung. Wüste ist auch ein Auf-sich-geworfen-Sein. Wüstenzeit suchen sich nur wenige Menschen freiwillig. Und doch müssen die meisten Menschen sie irgendwann und irgendwie erleben und durchleben.

40 Jahre geht das Volk Israel durch die Wüste.

40 Tage verbringt Mose auf dem Berg Sinai, bevor ihm die Bundestafeln übergeben werden.

40 Tage fastet Jesus in der Wüste.

Auch wenn wir die Wüstenerfahrung nicht suchen: Manchmal finden wir uns vor in der eigenen Wüste des Lebens. In der Wüste der Einsamkeit, der Trauer, der Krankheit, des Versagens. Wüstenzeit, auf sich geworfen – mit sich allein und manchmal, wenn es sein kann, mit Gott allein. Es gibt aber auch eine Wüstenzeit des Glaubens: Gibt es Gott? Wie kann Gott das zulassen? Warum steht Gott mir nicht bei?

Wüstenzeit ist Zeit der Stille und Möglichkeit zum Hören auf die eigene Stimme tief drinnen, die sonst so leicht überhört wird. Und sie ist eine Chance, neu zu hören auf Gott und das, was er zu sagen hat.

Jesus hat das gewusst. Das Volk Israel hat es erlebt.

Wüstenzeit lehrt, worauf es ankommt. Da wird das Stück Manna zum Leben, die Wachtel zur Festspeise und der Schluck Wasser zum Genuss. Und tief drinnen spürt der Mensch: Es kommt darauf an, dass ich meine Seele nicht verliere. Meine Seele, meine Mitte, meine innere Balance. Denn was immer der Mensch auch durchmacht, seine Seele ist in ihm und sucht nach Leben und nach der lebendigen Beziehung zu Gott. In der Wüste! Und im Leben, das manchmal Wüste ist. Jesus wird in die Wüste geführt, um Klarheit zu finden. Er muss verstehen, was sein Auftrag ist. Er geht bewusst, findet sich nicht einfach dort vor, schleichend oder auch plötzlich. Jesus sieht sich vom Geist, von der Geistkraft geführt. Er versteht, dass er diesen Weg in die Wüste allein gehen muss, um die innere Klärung, die Kraft zu finden für seinen Auftrag. Diese Einsamkeit, die Suche nach dem eigenen Weg beschreibt auf wunderbare Weise ein Gedicht von Hilde Domin:



Die schwersten Wege  
werden alleine gegangen,  
die Enttäuschung, der Verlust,  
das Opfer,  
sind einsam.

Selbst der Tote der jedem Ruf antwortet  
und sich keiner Bitte versagt  
steht uns nicht bei  
und sieht zu  
ob wir es vermögen.

Die Hände der Lebenden die sich ausstrecken  
ohne uns zu erreichen  
sind wie die Äste der Bäume im Winter.  
Alle Vögel schweigen.

Man hört nur den eigenen Schritt  
und den Schritt den der Fuß  
noch nicht gegangen ist aber gehen wird.  
Stehenbleiben und sich umdrehn  
hilft nicht. Es muss gegangen sein.

Nimm eine Kerze in die Hand  
wie in den Katakomben,  
das kleine Licht atmet kaum.

Und doch, wenn du lange gegangen bist,  
bleibt das Wunder nicht aus,  
weil das Wunder immer geschieht,  
und weil wir ohne die Gnade  
nicht leben können:

die Kerze wird hell vom freien Atem des Tags,  
du bläst sie lächelnd aus  
wenn du in die Sonne trittst  
und unter den blühenden Gärten  
die Stadt vor dir liegt,  
und in deinem Hause  
dir der Tisch weiß gedeckt ist.



Und die verlierbaren Lebenden  
und die unverlierbaren Toten  
dir das Brot brechen und den Wein reichen –  
und du ihre Stimmen wieder hörst  
ganz nahe bei deinem Herzen.

Das Volk Israel findet in seiner langen Wüstenerfahrung, in der es Widerstand gibt, Abkehr vom Glauben, schließlich seine tiefe Gottesbeziehung, die im Bund der 10 Gebote besiegelt wird. Es hadert immer wieder mit Mose und Aaron und auch mit Gott, aber es findet den Weg in das gelobte Land, lässt sich dort nieder und baut den Tempel in Jerusalem.

Jesus findet in der Wüste die innere Kraft für seinen Weg. Er kann das Dunkel überwinden. Er hört wieder die Stimmen der verlierbaren Lebenden und der unverlierbaren Toten. Sie brechen ihm Brot und reichen Wein. Die ihm zu Engeln werden auf dem Weg. Eines Tages wird er wieder allein sein. In Gethsemane. Und letzten Endes auch am Kreuz. Und doch wird er gerade so für uns zu dem, der die Gnade und das Wunder spürbar werden lässt. Er ist das Licht, das uns die Angst nimmt, uns die Kerze ausblasen lässt. Der uns Brot und Wein reicht. Für unseren Weg. Als Wegzehrung. Wir bleiben nicht allein, sondern feiern miteinander und mit dem Auferstandenen, wenn wir Brot und Wein teilen. Als Fest des Lebens. Zu seinem Gedächtnis.

So gehören Wüstenerfahrungen zu unserm realen Leben, aber auch zu unserem Glaubensleben und sie sind wichtig zur Klärung. –Wir können den Wüstenerfahrungen nicht ausweichen, denn Leid gehört zu unserem Leben dazu und Zweifel zu unserem Glauben.

## **Manna**

Manna am Morgen und Wachteln am Abend –insgesamt können wir wohl sagen: das ist eine ausreichende Versorgung der Menschen. Was aber ist Manna. Das Wort ist ja berühmt geworden für Speise vom Himmel.

In der Priesterschrift (P), von der der Grundbestand in Ex 16 stammt, erhielten die Israeliten bereits in der Wüste wie gehört durch ein Wunder Wachteln und Manna. Sie aßen von nun an während der 40 Jahre in der Wüste Manna. In Zusammenhang mit ihm entdeckten sie in der Wüste den Sabbat als Feiertag. Im Fortgang unseres Bibeltexes wird nämlich erzählt, dass Gott am sechsten Tag die doppelte Menge Manna gab und nur an diesem Tag das Manna bis zum nächsten aufbewahrt werden konnte



Der siebte Tag als Ruhetag war also ein Tag, an dem auch kein Manna gesammelt werden sollte.

Jeder verfügte über ein Gomer Manna, obwohl der eine viel und der andere wenig gesammelt hatte (Ex 16,16-18). Nach Ex 16,32-34 wurde im Heiligtum ein Krug mit einem Gomer Manna aufbewahrt, damit spätere Generationen sehen konnten, wie JHWH die Israeliten in der Wüste ernährt hatte. Die spätere Redaktion der ersten fünf Bücher Mose betonte mit der Ankündigung JHWHs „ich will euch Brot vom Himmel regnen lassen“ (Ex 16,4) den übernatürlichen Charakter des Manna.

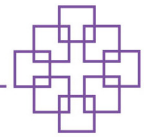
In den Manna-Texten wird eine Entwicklung sichtbar von dem Manna als Naturerscheinung, mit dem sich die Israeliten an Stelle von Produkten aus Getreide ernährten (Num 11,6-9), über das Manna als Wunder Gottes zur Versorgung der Israeliten (so meist) bis zum Manna als himmlische Speise, die Gott den Israeliten in der Wüste gewährte (Ps 78,23-25; Ps 105,40).

Nach neueren Auslegungen ist Manna ein Ausscheidungssekret der Schildläuse, eine weißliche, zuckerreiche Flüssigkeit, die meist in kristallisierter Form aufzufinden ist. Eine ältere Deutung interpretiert Manna als essbare Mannaflechte. Die Einheitsübersetzung verweist auf das Harz der Manna-Tamarisken, macht aber gleichzeitig deutlich, dass es in zu geringen Mengen vorkommt, um der Speisung einer größeren Gruppe zu dienen.

Die genaue Bedeutung des Wortes Manna ist unklar, bezeichnet aber vermutlich im Hebräischen „Was ist das?“, das sich auf das plötzliche, unerwartete Erscheinen des Mannas in der Wüste bezieht. Im hebräischen Wörterbuch (Gesenius) ist „man hu“ in Ex. 16,15 wahrscheinlich nicht identisch mit „man hu“ in Ex. 16, 31.33.35, sondern ein Fragewort. Dem Zusammenhang nach erwartet man ein „Was“; doch ist „man“ im Aramäischen überall persönlich: „Wer?“

Es wird spannend, wenn wir das weiterdenken. Wunder und Rettung werden offenbar von den Israeliten personalisiert. Wer ist das? Wer rettet uns? Wer sorgt für eine Veränderung der Wüstenverhältnisse? Wer gibt uns Brot? Dieses Brot hat erst seinen umfassenden Sinn, wenn es mit einem „Wer“ gedacht wird....

"In Bertold Brechts Dreigroschenoper heißt es: „Erst kommt das Fressen, dann die Moral“. Offen gestanden finde ich, wir sollten diesen Satz nicht allzu verächtlich sehen." Wenn wir hungern würden, was würden wir nicht alles tun, für uns, für unsre Kinder. Wer gibt das Brot. Sing ich nicht doch auch allzu schnell das Lied dessen, der mir Brot gibt. Ich will Sie ja mit meinen Nordkoreaerfahrungen nicht nerven, aber das habe ich schon überlegt: Wie tapfer wäre ich denn in so einem Regime? Wäre ich eine mutige



bekennende Christin, die in Kauf nimmt, in ein Lager zu kommen, ihre Kinder staatlicher Willkür auszuliefern oder wäre ich nicht auch angepasst, still, würde versuchen, irgendwie durchzukommen. Wir sollten vorsichtig sein im Urteilen, wenn wir so satt sind wie unsere Generation heute in Deutschland.

Die Theologin Dorothee Sölle, die in diesem Jahr 80 Jahre alt geworden wäre, hat einmal geschrieben: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er stirbt sogar am Brot allein, einen allgegenwärtigen, schrecklichen Tod, den Tod am Brot allein. Den Tod, bei dem wir noch eine Weile weitervegetieren können, weil die Maschine noch läuft, den furchtbaren Tod der Beziehungslosigkeit: Wir atmen noch, konsumieren weiter, wir scheiden aus, wir erledigen, wir produzieren, wir reden noch vor uns hin und leben doch nicht.“

Alleinsein und dann alleingelassen werden wollen; keine Freunde haben und dann den Menschen misstrauen und sie verachten; die anderen vergessen und dann vergessen werden; für niemanden da sein und von niemandem gebraucht werden; um niemanden Angst haben und nicht wollen, dass einer sich Sorgen um einen macht; nicht mehr lachen und nicht mehr angelacht werden; nicht mehr weinen und nicht mehr beweint werden: der schreckliche Tod am Brot allein.

Das ist der Tod, von dem die Bibel spricht; der Mensch, für den die anderen nicht Reichtum bedeuten, Herausforderung, Glück, sondern Angst, Bedrohung, Konkurrenz, der Mensch, der von Brot allein lebt und daran stirbt, am Brot allein, von dem man nicht leben kann.“<sup>1</sup>

## Genug

*Jeder hatte gesammelt, soviel er zum Essen brauchte* – so heißt es im Bibeltext am Schluss. Ich finde, das ist eine wunderbare Formulierung. Sie bedeutet keine Gleichmacherei. Denn die tut den Menschen auch nicht gut, finde ich. Lassen Sie mich noch einmal Nordkorea als Beispiel nehmen. Die Hilfskräfte in seinem Haushalt: Köchin, Gärtner, Hausmeister, Bedienung für Empfänge werden mit 300 Euro pro Monat entlohnt. Den Lohn erhält eine staatliche Stelle, die zahlt ihnen im Gegenzug einen Euro pro Monat aus, weil das der Durchschnittsverdienst in Nordkorea ist. Das wird doch jeder von uns als zutiefst ungerecht empfinden. Unterschiede dürfen sein. Aber es geht um eine **Ethik des Genug**. Gott gibt, was die Menschen zum Leben brauchen. Was eigentlich will ein Manager mit 500 Millionen Euro Abfindung anfangen? Ich wüsste nicht einmal, wie so viel Geld auszugeben ist, geschweige denn, welche Leistung derart viel wert wäre. Und warum soll ein Fußballer 94 Millionen Euro wert sein, das ist absurd.

<sup>1</sup> Dorothee Sölle, *Die Hinreise*, Kreuz-Verlag, Stuttgart 1975, S. 7 ff.



Wir sind nicht in Zeiten des Sklavenhandels, obwohl es dieses Phänomen im Untergrund grausamerweise an vielen Orten der Erde immer noch gibt.

Die murrenden Israeliten werden von Gott versorgt. Abends Wachteln, morgens Manna, das ist genug zum Überleben. Gut, da mag mancher irgendwann auch gemurrt haben: Vierzig Jahre dasselbe Essen! Etwas mehr Abwechslung wäre schon schön im Speiseplan! Aber entscheidend ist: Egal, wie viel gesammelt wird, am Ende haben alle, was sie zum Leben brauchen. Gottes Gerechtigkeit heißt: Jeder und jede hat genug. Das ist ja auch der Skopus bei den Arbeitern im Weinberg: es ist nicht ungerecht, dass sie so verschiedenen Lohn erhalten, auch wenn wir das so sehen. Gerecht ist, dass Gottes Güte soweit reicht, dass jeder genug zum Leben hat. Ich denke, sozial orientierte Marktwirtschaft kommt dem nahe. Da mögen einige mehr haben als andere, aber die Starken treten ganz selbstverständlich für die Schwachen ein. Das merken wir doch auch in unserer Kirche. Weniger als 20 Prozent unserer Mitglieder tragen über die Kirchensteuer mehr als 80 Prozent unseres Einkommens bei. Und so können wir uns denen zuwenden, die nichts beitragen können, den Altgewordenen, den Kindern, den Behinderten und Kranken. Das nenne ich eine Solidargemeinschaft.

Ich finde es aber wichtig, sich das in diesen Tagen klar zu machen: Es gibt bei aller sinnvollen Unterschiedlichkeit auch ein Genug, Gott sorgt für uns. In unserer Welt des „Höher, Weiter, Mehr“ ist das kaum zu vermitteln. In unserem Wirtschafts- und Finanzsystem steht ein Wachstum ohne Grenzen im Mittelpunkt, eine Philosophie des Immer Mehr. Es ist schwer, diese Grenzen des Wachstums zu beschreiben. Der Club of Rome hat das 1974 versucht. Damals waren alle erschrocken, aber heute wird so getan, als sei der Markt von Menschen überhaupt nicht kontrollierbar. Der Markt agiert und Geld arbeitet das stimmt aber gar nicht. Es wird vergessen, dass es um Menschen geht, die den Markt gestalten und die durch ihre Arbeit Gewinn erwirtschaften. Bei all dem Schielen auf Aktienkurse und Shareholder-Value scheint aber der Mensch nur noch eine untergeordnete Rolle. Das wäre doch auch eine Haltung, wenn sich ein Firmenchef vor die Aktionäre stelle und sagt, die Ausschüttung wird um zehn Prozent gekürzt, dafür werden aber 1000 neue Lehrlinge eingestellt. Aktionäre müssen erkennen, dass es nicht Rendite ohne Ende gibt. Es gibt auch eine Ethik der Grenze.

Vor Kurzem habe ich in der Evangelischen Akademie Loccum mit dem Vorstandsvorsitzenden von VW Winterkorn über eine solche Ethik des Genug diskutiert. Er sagte, Wirtschaft brauche nun einmal Wachstum, sonst gebe es keine Arbeitsplätze. Aber es kann doch auch ein qualitatives Wachstum geben, habe ich argumentiert. Wachstum muss doch nicht ohne Sinn und Verstand zur Ideologie werden. Wenn Deutschland ein Land der Innovationen ist, warum kann Wachstum nicht bedeuten,



Autos mit Elektroantrieb zu entwickeln, Industrie ohne CO<sub>2</sub>-Ausstoß zu gestalten oder Solarstrom zu optimieren? Herr Winterkorn - ein bekennender katholischer Christ übrigens – konterte, die Produktion des Lupo als Drei-Liter-Auto sei eingestellt worden, weil es kaum jemand gekauft habe. Das macht noch einmal deutlich: zu einer Ethik des Genug gehört nicht nur die Industrie, wir können nicht alle Schuld auf die Manger schieben. Es gehören auch Konsumenten dazu, die bewusst einkaufen. Wir können nicht die Gier der einen verurteilen und gleichzeitig Schlange stehen für die Abwrackprämie. Es geht um eine Lebenshaltung, um einen nachhaltigen Lebensstil.

Zur Bewahrung der Schöpfung werden wir alle gemeinsam gebraucht. Ich sehe uns als Haushälterin und Haushälter Gottes, denen die Erde anvertraut ist, die sie dann auch als Lebensraum nachfolgenden Generationen übergeben müssen. Und von denen jeder Einzelne sich fragen lassen muss, was er oder sie mit der eigenen Lebenszeit und den eigenen Fähigkeiten gemacht hat.

Dabei geht es auch um eine gewisse Bescheidenheit, denke ich. Was wir zum Leben brauchen, schaffen wir nicht selbst! Es wird uns geschenkt. Mose und Aaron können nicht für alles Sorge tragen. Sie brauchen Gottes Beistand, um das Volk in dieser schwierigen Situation zu lenken und zu führen. Gerade als evangelische Kirchen legen wir darauf wert: Gott schenkt uns Lebenskraft und Lebenssinn. Nicht wir selbst können für uns sorgen, sondern Gott sorgt für uns. Damals in der Wüste, heute indem wir Jesus Christus als den sehen, der den Tod überwunden hat. Er ist der Halt unseres Lebens. Er gibt uns Lebenshaltung. Nein, nicht wir selbst.

Robert Gernhardt hat diese Erkenntnis wunderbar formuliert:

*„Ich sprach nachts: Es werde Licht! Aber heller wurd es nicht.*

*Ich sprach: Wasser werde Wein! Doch das Wasser ließ dies sein.*

*Ich sprach: Lahmer, du kannst gehen! Doch er blieb auf Krücken stehn.*

*Da ward auch dem Dümmden klar, dass ich nicht der Heiland war.“*

Ja, in der Tat, eine gewisse Demut gehört zu all unserem Tun hinzu. Aber das ist kein Appell zur Trägheit! Wir sollen unser Bestes tun, als in die Welt hinaus gesandte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gottes, sie in Verantwortung zu gestalten und zu verwalten. Wir sind Gesandte! Und in den Dienst genommen zu werden ist etwas Schönes. Zu glauben: Christus traut mir zu, diesen Dienst in dieser Welt auszurichten. Hier liegt der Sinn und die Quelle unseres Lebens, wir sind gewollt mit unseren Gaben.



Wir sind angesehene Menschen, weil Christus uns ansieht. Es ist auch eine Gnade, ein Geschenk, dass wir in diesem Dienst stehen dürfen.

Ein letztes: In Joh 6, 30ff. wird Jesus als das vom Himmel gekommene Lebensbrot dem Manna gegenübergestellt, das die Väter und Mütter im Glauben aßen. Für uns als Christinnen und Christen ist Jesus das wahre Brot vom Himmel, weil er uns das ewige Leben schenkt. Durch das Manna der Wüste wurde der Tod nicht überwunden, es war lediglich Speise auf dem Weg. Der Apostel Paulus deutet in 1Kor 10,3f. das Manna als „geistliche Speise“. Es wird dann Schritt für Schritt mit dem Abendmahl verbunden. In Apk 2,17 wird dem Überwinder verheißen, dass ihm Christus von dem verborgenen Manna geben wird. Hier wird die Vorstellung von dem Manna als Himmelspeise aufgegriffen.

Lieber Kirchentagsteilnehmende,

wir sind mit unserem Text einen Weg gegangen vom Murren über die Wüste und das Manna hin zu einer Ethik des Genug und schließlich zu Jesus Christus. So haben wir neu entdeckt, was Manna für uns sein kann. Das Brot, das uns vor allem speist aber ist und bleibt Gottes Wort. Wir lesen in der Bibel und entdecken je neu, was sie uns bedeutet. Im letzten Gottesdienst Heilig Abend letztes Jahr saß ein kleiner Junge neben mir, vielleicht 10 Jahre alt. Als die Lektorin begann: „Es begab sich aber zu der Zeit...“, stöhnte er laut und sagte: „O Mann, die Story kenn ich schon!“ Ich habe gelacht und gesagt: „Die wirst du immer wieder hören in deinem Leben. Und du wirst dich daran erinnern, was sie dir bedeutet hat in bestimmten Jahren, mit wem du sie gehört hast, und du wirst sie neu und anders hören, weil du dich veränderst und die Welt sich verändert....“

Ja, wir werden die Bibel immer neu lesen, diese Mannageschichte und alle anderen Teile auch. Martin Luther hat die Bibel in die deutsche Sprache übersetzt, hier in Thüringen, auf der Wartburg, damit alle lesen können. Bis dahin hatten ja ein Sachse und ein Bayer nicht einmal dieselbe Sprache – obwohl, das funktioniert bis heute nicht.... Aber Luther hat den Menschen eine Möglichkeit gegeben, zu verstehen. Bis dahin war die Messe auf Latein, die Menschen konnten weder lesen noch verstehen, lebten in Angst vor Gott und waren auf Bilder angewiesen. In seinem Schreiben an den christlichen Adel deutscher Nation hat Luther die Fürsten dann aufgefordert, Schulen zu gründen, für Jungen und – damals revolutionär! – auch für Mädchen. So entstand ein Bildungsvorgang sondergleichen.

Es ist für mich abgrundtief traurig, dass in diesem Land der Reformation so wenige Menschen die Bibel lesen. Da geht es um das Buch, das von unserem Glauben erzählt,



ja. Aber es geht auch um Kultur. Wir können doch Geschichte, Architektur, Literatur in Deutschland gar nicht verstehen, wenn wir die Bibel nicht kennen.

Deshalb freue ich mich, dass Kirchentage mit Bibelarbeit beginnen. Es ist Arbeit, ja, sich biblischen Texten anzunähern. Aber es ist vor allem auch Bereicherung, Glaubenserfahrung, Bildung, Lebensorientierung. Die Bibel ist Manna für unsere Seele. Auch wenn wir manches Mal murren mögen als Kirche auf dem Weg, weil wir mit dem Mitgliederschwund kämpfen, die Mittel weniger werden, wir Wüstenzeiten zu durchqueren scheinen, wenn das Zusammenwachsen von Ost und West schwierig ist, dürfen wir damit rechnen, dass Gott uns genug zum Leben gibt. Wir können Kirche sein in unserer Zeit, dafür werden wir genügend Kraft und Manna und Wachteln erhalten. Vielleicht werden nicht überall gleich Leuchtfelder entzündet, aber es werden Menschen getröstet, Gottesdienste gefeiert, Evangelium verkündigt, Kranke begleitet, Hungernde gespeist, Sterbenden wird die Hand gehalten, Kinder werden getauft, Abendmahl wird geteilt – wo immer das geschieht, sind wir Kirche in der Nachfolge Jesu Christi, unterwegs als Volk Gottes.

Wie Martin Luther so treffend formuliert hat „Wir sind es doch nicht, die da könnten die Kirche erhalten, unsere Vorfahren sind es auch nicht gewesen, unsere Nachkommen werden es auch nicht sein, sondern der ist's gewesen, ist's noch und wird es sein, der da spricht: ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“(1539)

Darauf vertrauen wir. Und in diesem Vertrauen auf Gott gehen wir durch unsere Zeit, wie die Israeliten durch ihre Wüstenzeit gingen. Gott wird uns Manna genug geben, um diesen Weg zu gehen auch durch Wüstenzeiten. Und wenn wir murren, wird Gott dieses Murren hören, uns neuen Mut schenken, damit wir fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und beharrlich im Gebet unseren Weg als Christinnen und Christen an unserem Ort in unserer Zeit gehen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.